

M: Begrüßung

M: (Schalom) Der Friede Gottes sei mit euch ...

G: ... und mit deinem Geist

G: EG 377, 1- 4 Zieh an die Macht, du Arm des Herrn

M: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes

M+G: EG 747.2 i. W. Psalm 107, 4-9 i.W.

G: EG 181.6 Lobsingt, ihr Völker alle ... (Taizé)

**M: „Schuldbekentnis“**

Mit dem Friedensgruß angefangen, von Deiner Macht und Herrlichkeit laut gesungen, Psalm gelesen und alle Völker zum Mitsingen aufgefordert: Das war ein steiler Anfang heute morgen. – Und nun, sieh sie an, Deine Gemeinde, schau sie an Deine Erde! Sieh doch, dass die Erde so nicht, dass wir alle so nicht bleiben können! Und gib uns doch Kraft zur Erneuerung, zum Frieden und zu nachhaltiger Hoffnung! Herr, erbarme Dich...

G: Kyrie eleison ...

**M: Gnadenzuspruch:**

**Die dann zum Herren riefen in ihrer Not, und er half ihnen aus ihren Ängsten ...**

**Die sollen dem Herren danken für seine Güte und für seine Wunder,**

**Die er an Menschenkindern tut! (Ps 107, 13+15)**

G: Ehre sei Gott, Ehre sei Gott ...

**M: (Tagesgebet. Gemeinde steht)**

Gott, DU gabst uns zwei Ohren zum zweifachen Hören, dass ich mit einem Ohr hören kann ganz privat, ganz für mich, was mir ganz allein gelten könnte.

Und dass wir mit dem anderen Ohr hören können, was uns allen, der ganzen Gemeinde, der ganzen Kirche, allen Menschen gelten soll und was uns einspannen will als Zeitgenossinnen und Mitmenschen, als Nachbarn und Nächste.

Lass uns auf beiden Ohren jetzt hören und dann auch mit beiden Händen handeln und auf beiden Beinen gehen. Amen

G: Amen

**M: Bibellesung Johannes 10, 11-16**

G: Hallelujah ... (EG 182.1)

M: Glaubensbekenntnis (stehend)

G: EG 613, 1-3 Der Herr mein Hirt! ... (+ Kollekte)

## Psalm 23 (Zürcher Übersetzung)

Liebe Gemeinde,

„Der Herr ist mein Hirte“ – also bin ich ein Schaf?! – Allerdings wird man das bejahen müssen, wenn man die Art und Weise bedenkt, wie wir in unserer Kultur diesen Psalm 23 meistens gelesen haben, nämlich wie eine pastorale Idylle auf Goldgrund, mit Lämmleinmähen und Schäferromantik. Dieser Psalm 23 ist, zumal in Luthers so unübertrefflich schöner Übersetzung, der Inbegriff der Idylle, des bukolischen, herzerwärmenden Friedens auf dem Land. Und es blökt allenthalben, macht lustige Sprüngelein und zupft würzige Gräslein: Frühling auf dem Land und Sommer über der Heide. – Und wenn wir auch da draußen auf dem Land **in der echten Natur** diesen guten Hirten und diese friedlichen Lämmlein nicht überall so finden konnten, mit ziemlicher Sicherheit konnte man dann aber doch noch über den voluminösen Ehebetten in vielen bäuerlichen Schlafzimmern das Bild des guten Hirten und seiner weißen Lämmerherde finden; wenigstens noch zu Beginn meiner Pfarrerzeit, als ich etwa zehn Jahre lang Dorfpfarrer war, mitten auf dem Land bei den Kühen und den Pferden und mit Schafen und Hirten. – Der idyllische Gebrauch des Psalms 23 hat uns Dörfler und uns Städter in die Irre geführt wie eine versprengte Herde von Schafen, die sich nicht mehr zurecht finden und hirtelos immer weiter von einem guten Hirten träumen und über dem Träumen den Weg nicht mehr suchen. Schafsköpfe sind wir, wenn wir den Psalm so lesen und Gottes Reich einfach zur Schäferidylle heruntermachen.

Schon die Zuweisung dieses Psalms an den schillernden König David müsste uns vor dem idyllischen Missverständnis bewahren: „*Ein Psalm Davids*“. Selbst durch die biblischen Texte über den historischen König Israels schillert immer noch eine mit allen Wassern gewaschene Figur hindurch, ein ehemaliger Räuberhauptmann aus den judäischen Bergen, im besten Fall ein hessischer Schinnerhannes oder ein englischer Robin Hood bei den Israeliten<sup>1</sup>. Allein der Name dieses vieldeutigen Mannes sollte uns davor warnen, diesen Psalm so einfältig zu lesen. David ist kein Romantiker und sein eigenes Leben hat ihm die Abziehbildchen einer kindlichen Idylle beizeiten zerstört. Und wir werden ihm nur gerecht, wenn wir seinen Psalm nicht eindimensional lesen. Das Hintergrundrauschen eines bedrohten Lebens und einer gefährlichen Welt gehört gerade zu diesem Psalm 23 hinzu, wenn man nicht alles verzerren will.

Ich will Sie jetzt von diesem Hintergrundrauschen etwas hören lassen. Es ist wie in den weiten judäischen Bergen. Wenn man die Herde ganz von ferne sieht, ist es nur ein beglückendes Bild. Ob weiße Wolle oder rund geschliffene Kalksteinfelsen: in jedem Fall ein Idyll. Aber wenn man näher hinzukommt, sieht das

---

<sup>1</sup> Israel Finkelstein/Neil A. Silberman, David und Salomo, München 2006 (MM S-49)

Bild deutlich anders aus und das Blöken der Schafe klingt sehr verschieden: Da hinkt eins jämmerlich hinterher, da kämpfen zwei, da verfängt sich eins in den Hecken und da ist eins gleich ganz auf der Strecke geblieben. Und viele blöken durcheinander, jämmerlich hier, kämpferisch da, verzweifelt die einen und störrisch die anderen. Eine wirkliche Schafherde ist unserer chaotischen Menschenwelt gar nicht so unähnlich. Und darum braucht sie tatsächlich einen Hirten. In einem Stall, hinter sicheren Zäunen wäre das anders. Aber in freier Wildbahn, im lebensgefährlichen realen Leben hilft der Hirte mit Stecken und Stab, spricht mit Waffe und Wickel. Schon die Erwähnung des Hirten in diesem Hirtenlied lässt gefährliches Hintergrundrauschen rumoren. Das so friedliche Idyll täuscht; es gilt und erfreut nur solange, wie wir nicht näher kommen, solange uns das wirkliche Leben nicht wirklich interessiert, solange wir uns raushalten aus dem Chaos der Wirklichkeit.

„*Mir mangelt nichts*“ – Wer noch nie Mangel erlebt hat, der oder die könnte ja noch nicht einmal den Mangel dementieren. Goethe hat diese Erfahrung unvergesslich so formuliert: „*Wer nie sein Brot mit Tränen aß, / Wer nie die kummervollen Nächte / Auf seinem Bette weinend saß, / Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte*“.<sup>2</sup>

Wer es aber so formuliert, der oder die kennt den Mangel und hat längst auch Schlimmes erfahren. Und mit solcher Erfahrung ist die Welt schon lange keine Schäferwiese mehr.

Und nun hat Luthers Übersetzung noch ein Weiteres getan, um den Psalm 23 zur Idylle zu verkehren. Luther übersetzt – und die meisten von uns haben es wohl auch so im Ohr – : „*er erquicket meine Seele*“. Mit dem altmodischen Wort *erquickten* wird ja das idyllische Bild einfach fortgesetzt und wir haben die perfekte Sommerszene vor Augen und lassen im Geiste schon Seele und Zehen im kühlen Bachwasser baumeln. Aber David sagt im hebräischen Text tatsächlich etwas ganz Anderes: „*ER gibt mir meine Kehle zurück*“, spricht: ER lässt mich wieder Luft holen, ich kann endlich wieder atmen und kehre ins Leben zurück. –

Und der Psalmdichter benutzt an dieser Stelle ein Leitwort des ganzen Psalm 23: „*Zurückkehren, zurückfinden, umkehren (hebräisch: שׁוּב = schuv)*“. Das *Umkehren und Zurückkehren* ist die positive Entsprechung zu unserem zentralen Lebensproblem als „Herdentiere ohne Hirten“, die sich ständig verirren, sich verlieren, verloren gehen, orientierungslos werden, nicht mehr Aus und Ein wissen. Das ist die Wirklichkeit der Schafe, dass sie ständig in der Gefahr sind, vom Weg abzukommen, die Orientierung zu verlieren und die Welt nicht mehr zu verstehen und dabei in Abgründe zu stürzen; und darum wird einfach nur tagaus

<sup>2</sup> Wilhelm Meisters Lehrjahre, Zweites Buch, Dreizehntes Kapitel, (m. A., V, 118)

tagein weitergetrottet mit der Herde oder auch ohne die Herde. Alltagstrott. Schafsköpfigkeit. Das ist eins unserer großen Probleme.

Wir sprechen als Zeitgenossinnen und Zeitgenossen des Philosophen Jürgen Habermas von der **Unübersichtlichkeit der Welt**. Und trotten weiter, als wüssten wir wohin. Und der täglich verworrener werdende Trott von mittlerweile über **7 Milliarden Menschen** auf unserer kleinen Erde kann einem ja wirklich die Luft zum Atmen nehmen. Wenn Sie im Internet einmal den live Weltbevölkerungszähler anklicken<sup>3</sup> oder im Zentrum der Stadt Hannover den Ticker laufen sehen, und wenn sie realisieren, wie die „Menschenherde“ wächst, jährlich, monatlich, stündlich, wie wir in jeder Sekunde, die wir hier mit einander reden, etwa zwei bis drei Menschen mehr werden auf unserer Erde, während zugleich der kultivierbare Raum eher abnimmt und die Wüsten weltweit weiter wachsen, dann wird es spürbar eng im Kopf und in der Brust, weil wir alle nicht schlüssig wissen, wie das weitergehen soll, wohin wir uns bewegen und was du und ich dabei eigentlich tun können.

Das waren noch nicht König Davids Sorgen. Seine Welt da in der Höhle von **En Gedi** (1. Sam 24) war auf ganz andere Weise unübersichtlich und lebensbedrohlich. Aber eng war sie auch. Und luftknapp wurde es auch oft in seinem Leben. Darum ist sein Gebet – erst recht ohne idyllische Verzeichnung – so nachvollziehbar und zugleich so ergreifend: *Du gibst mir wieder Luft zum Atmen und bringst mir das Leben zurück* (Vers 3a).

Und sofort schließt sich an dieses Aufatmen die neue Wegweisung an: *„ER leitet mich auf Pfaden der Gerechtigkeit.“* Knapper und wahrer lassen sich die Zusammenhänge gar nicht mehr ausdrücken: Die Luft zum Atmen ist eine Frage der Gerechtigkeit; und wer tatsächlich Gott zum Hirten hat, der oder die weiß und glaubt und versucht zu praktizieren die Einsicht, dass Atemluft für alle und Brot für die Welt und die knapper werdende Ressourcen vom Wasser bis zum Öl eine Frage der Gerechtigkeit sind, eine Frage der gerechten Verteilung und damit auch eine Frage der gerechten Verknappung. Und das kann ja nur heißen: weniger hier und mehr da! Die Herde hat keine Chance zum Überleben, wenn nicht Verteilungsgerechtigkeit hergestellt wird. Das ist das Hirtenziel für seine Herde; und das ist die einzige Chance für uns, wenn wir nicht unter die Wölfe fallen oder selbst Wölfe werden wollen.

Aber nun ist ein Schaf abgestürzt im unwegsamen und unübersichtlichen Gelände, im sprichwörtlich gewordenen *„finsteren Tal“*. Das ist ja der Mittelpunkt des ganzen Psalms, der Hauptteil, die wichtigste Erfahrung im Leben dieses Beters. – Und wir wissen es ja auch: Keinem Menschen in diesem Raum, keiner und keinem von uns bleibt diese Erfahrung finsterner Täler ganz und gar erspart.

---

<sup>3</sup> <http://www.umrechnung.org/weltbevoelkerung-aktuelle-momentane/weltbevoelkerungszahler.htm>

Spätestens hier gehen nun das Bild vom guten Hirten und dieser Psalm Davids völlig auseinander: der Goldrand des Schlafzimmerbildes lässt gar keine Ahnung von irgendeiner möglichen Verfinsterung unseres Lebens aufkommen; in Davids Psalm aber ist das finstere Tal eigentlich der Mittelpunkt des ganzen Psalms. Das Schlafzimmerbild verdrängt und verleugnet alles, was in unserem wirklichen Leben auch zu erwarten ist; David dagegen betet mit einem ganz ungestellten Blick für die Wirklichkeit.

Jede und jeder von uns muss auch durch solche Schluchten gehen – wörtlich ist hier die Rede von Todesschattentälern, vom Schatten der Gräber – , wo der Himmel nicht mehr zu sehen und keine Leiter zum Ausstieg erkennbar ist. Und es ist gut, wenn wir uns gerade von diesem schönen Hirten- und Herdenpsalm darauf vorbereiten lassen, dass solche Täler kommen: Im „*finsternen Tal*“ trösten ihn „*Stecken und Stab*“ (im hebräischen Text spricht David hier von der mit Eisen beschlagenen Kriegskeule, die der Hirte zur Verteidigung mit sich führt; er ist nämlich bewaffnet. Und der Stab ist das multifunktionale Hirteninstrument zur sozialen Leitung und zur medizinischen Behandlung der Herde). Und weil er gerade **nicht** von einem Hirtenidyll geträumt hat, sondern weil er ganz nüchtern, ganz irdisch real an Gottes Gegenwart ausgerichtet ist, sind die Erfahrungen von Todesschatten, von Schluchten wie Sackgassen, von scheinbar ausweglosen Situationen und schmerzlichen Abstürzen dennoch für ihn kein Grund zu völliger Verzweiflung: „*So fürcht ich kein Unglück*“.

Angst schon, wer hätte die nicht?! Und wie ungesund und unvernünftig wäre ein Leben ohne jede Angst?! Aber keine ausweglose Angst, **keine Angina-Angst**, die mir den restlichen Atem abwürgt. – Furcht schon, wir sollten ja Furcht auch lernen im Leben. Und was für ein Unglück war es für den, der davon gar nichts verstand und erst ausziehen musste, das Gruseln zu lernen! Aber keine auf lange Sicht lähmende Furcht! **Keine Brechfurcht**, unter der mir der Boden endgültig weg bricht.

In der mittelalterlichen Sammlung spanischer Juden „**Chovot haLevavot**: Pflichten des Herzens“ erzählt man sich folgende Begebenheit:

Mitten in einer desolaten und gefährlichen Wüste wird ein frommer Mann gefunden, tief und ruhig schlafend. Man fragt ihn: Wie kannst du hier so ruhig schlafen? Hast du nicht Angst vor gefährlichen wilden Tieren? Seine Antwort: *„Es wäre mir zu peinlich Gott gegenüber, wenn ich mich vor irgendwem oder irgendwas fürchten wollte, außer vor Gott!“*

So fürchtet er sich nicht, und ob er schon wanderte im finsternen Tal. Furcht schon, aber keine Brechfurcht; Angst ja, aber keine Angina-Angst!

Natürlich ist das eine geradezu provozierende Perspektive: ein Mensch, den Furcht nicht zerbrechen und dem die Angst nicht die Luft abschnüren kann. Wo

gibt es das denn wirklich?! Das reizt ja gerade zum Widerspruch und zur Gegendarstellung. Das provoziert ja geradezu die Antwort: „*Das glaubt dir doch kein Mensch!*“

Aber wie zur trotzigen Bekräftigung holt David nun noch viel weiter aus und zeichnet dazu eine regelrechte Karikatur der Gelassenheit und des Gottvertrauens. Stellen Sie sich doch dieses Bild nur einmal richtig vor: Da, direkt gegenüber: die Feinde. Und hier, sozusagen mitten auf der Frontlinie: der reichlich gedeckte Tisch, der überschäumende Becher, die Wellness-Behandlung – so würden wir das heute wohl nennen – mit wohlriechenden Ölen. „*Frühstück bei Tiffany*“ nicht in der Großstadt New York, sondern mitten auf dem Schlachtfeld im Nahen Osten unter lauter feindlichem Beschuss. Das ist das Bild für den guten Hirten. Das ist die - wie eine Karikatur überzeichnete - Lage in der Gegenwart Gottes: Das idyllische Bild eignet sich nur noch zur Karikatur.

Und nun der ganz nüchterne Schlussakkord: „*Und ich werde zurückkehren ins Haus des Herren mein Leben lang*“. Es gehört zur Wirklichkeit des Herdenlebens, dass wir alle – wenigstens die meisten von uns – immer – wenigstens immer wieder – die Orientierung verlieren, uns isolieren, Gott und die Welt vergessen. Der ist kein Realist, der das nicht sieht und in Rechnung stellt.

Aber es gehört zu den unverlierbaren Möglichkeiten für jede und jeden von uns, dass du wie David sagst: „*Und ich werde zurückkehren ins Haus des Herren mein Leben lang*“.

Und so lange das offen bleibt, haben wir alle kein Recht zur Verzweiflung, privat nicht und für die mehr als 7 Milliarden Menschen neben uns auch nicht. Und noch nicht einmal und erst recht nicht für Palästinenser und Israelis im Lande Davids.

Amen

EG 263, 1-5

Sonne der Gerechtigkeit ...

### **M: Fürbittengebet**

**Dir danken wir, Herr, dass DU uns beides offen hältst, die Tür zur Umkehr und die Tür zur Rückkehr. Umkehr ist eine Frage der Gerechtigkeit: ohne Umkehr keine Gerechtigkeit! Rückkehr ist eine Frage der Zuversicht: ein freier Rücken macht stark!**

**Wir bitten DICH, lass uns doch beide Türen praktisch nutzen: die Tür zur Umkehr von allen ungerechten Verhältnissen, von denen wir europäischen Deutschen, wir weißen Christinnen und Christen so sehr mit profitieren! Und die Tür zur Rückkehr zu DIR, zu Deinem Weg der Feindes- und der**

